

machte am vierten Abend der zweiten Serie zur „Güterkammerung“ davon Gebrauch. Und, weilen hatte ich den Eindruck, als hätte ich der ganzen zweiten Serie ebenfalls beigewohnt. Die Rekapitulation sämtlicher Leitmotive an diesem letzten Abend bringt die Zusammenfassung. Was hatte man in diesem Vortrage nicht alles erlebt: die „Kulturmissionen“ selbst, Ausflüge nach ganz Europa, Italien und die „Kulturmissionen“ aller Art, den Kaiser, ein Gespräch im Park bei Aufschloß, das ihm getraut wurde, seine Aufsicht zur Seite, seine Anwesenheit, seine Absicht.

Bernhard Shaw über Amerika.

In der Monatschrift „Cosmopolita“ veröffentlicht ein Anonymus einige Bemerkungen Bernhard Shaws über „amerikanische Frauen und andere große Einrichtungen“ der Vereinigten Staaten. Shaw nennt Amerika „ein fabelhaftes Land, einer unerschöpflichen Blüte vollkommener Staaten“, und meint, die englische Frau sei weit mehr als die amerikanische. „Ihr redet unmaßholdlich von euch, als ob ihr nicht das Land der Freiheit begehrt, was ein jedes Weib den ihr ist, denn das ist vor keine Freiheit gibt. Weibchen, die wirklich frei sind, reden doch es vor keine Freiheit gibt. Es gibt, als es auf die amerikanischen Frauen zu nehmen, keine Shaw ihnen das Zeugnis aus, daß sie sich im allgemeinen von allen Völkern liebten, geschmackvoller als die Französinen, die sich, da sie nicht mehr wie menschliche Wesen aussehcn, von aller Welt am liebsten liebten, und geschmackvoller als die Engländerinnen. Die Amerikanerinnen nun, die nach England kommen und die Bernhard Shaw in zahllosen Schreien beenden, haben bei ihm durchaus nicht den Eindruck hervorgerufen, den sie auf den oberflächlichen Beobachter des Kontinents gewöhnlich machen. Es seien liebenswürdige Wesen, aber sie stülperten einen Balken von Dornen mit sich, den sie intellektuelle Wühlung“ nennen, der aber weiter nichts ist als „eine Skandalisation von Konventionen“. Es ist schwer, etwas Nützliches in ihrem Denken zu entdecken, da sie sich den Kopf mit anderer Leute Ideen vollstopfen. Als dem Dichter entgegengekommen wurde, die amerikanische Frau sei doch zweifellos dem amerikanischen Weibchen weit vorzuziehen, sie repräsentiere die Bildung des Landes, während der Mann ganz und gar in Geldverdienen aufgebe, meinte Shaw höchst zum Selbstverdienenden geübten Bildung noch verlor. „Die Amerikaner“, sagte er, „sagt die Meinung, daß gute Großkapitalisten und Millionäre sich talentvolle Leute sein müssen, weil sie viel Geld verdienen. Das ist aber keineswegs der Fall. Überhaupt könnte man annehmen, daß ein Hund, der einen Fuchs jagt, eine augenscheinliche Kenntnis des Landes und seiner Geographie, eine tüchtigste ausgerechnete Kenntnis des englischen Charakters haben, und sich überdies durch das Land verirrt und doch keinen Weg mit überaus scharfer Orientierung immer wieder findet, und weil sein Verstand sich ausschließlich aus großen Spottworten und Dummheit der Aristokratie bezieht, aus Witzworten und ähnlichem. Der bewundernswürdige Geist eines Fuchsbundes liegt gerade auf sein Ziel loszugesst, und ein weites nicht denkt. Welche er wirklich intelligenter kann nicht er den Fuchs in Fesseln lassen und selbst im Jagdgebiet ein glückliches Leben führen. Und der Mann, der hinter dem Geldverdienen her ist, gleicht dem Hunde, der dem Fuchs nachrennt. Er darf nicht ein Mensch von außerordentlicher Intelligenz sein, sondern muß ungewöhnliche Beschränktheit besitzen, um glauben zu können, das Geld ist es wert, daß man sich dafür abgibt. Ein Mann von Phantasie und Talent, der Shaw sagt, denkt überhaupt nicht an Geldverdienen, betrachtet es vielmehr als ein notwendiges Übel und wehrt sich gegen den Hunger zu schlingen. Amerika habe eine phantastische Population, die kühnste, grauamie und verachtenswerthe, die je existiert. In der amerikanischen Frau liegt allerdings vieles Interessant. Das ganze Streben ist darauf gerichtet, sich zu amüfieren, und sie verziehe dieses Ziel, da sie nicht sonderlich viel Bewußtsein besitzt, mit einer überhöflichen Bescheidenheit.

Luftige Ecke.

\* Weib. Egelanter: „Witt, liebe Großmama, sage mir, was auf dem Tisch das Weibchen heißt.“ — Großmutter: „Tut mir leid, mein Kind, ich weiß es nicht.“ — Egelanter: „O, warum muß gerade ich eine Großmutter erben haben, die nicht flüchtet hat!“



Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 43: „Astronom, Geograph.“

Wichtige Wonnungen gingen ein 110. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 122. Das Rätsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Hulda Weintrauer, Olga Weidner, Emma Witzke, Klara Weidlich, Rosa Zerkowitsch, Gertraud Woy, Marie Herrmann, Erna Zerkowitsch, A. Seidelmann, Margarete Kauter, Emil Hüfner, Flugkapitän, Helene Janicke, Frau Ida Marx, M. Kemde, Erich Kämpfe, Marg.

Startwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettendheim. — Druck und Verlag von B. Kuntzebad. Beide in Halle a. S.

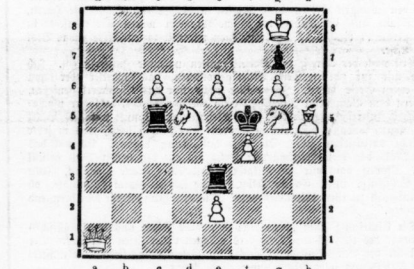
Beispiele: Eva Schraplar, E. Hübner, Anna Hoffmann, Meta Kallenberg, Gräb, Frau Sophie Müller, S. Scherlach, Frau Josephine Junger, Bernhard Bernick, Frieda Müller, Emil Dorn, Elisabeth Wolf, Karl Schild, E. Wille, Die Wille, Frau Hartmann, Frau Louise Hans, Fritz Adam, Anna Schindler, Marg. Jäging, Ade Lehmann, Otto Stieming, W. Damp, R. Schauer, Frau M. Weber, Karl Klemm, Frieda Woyke, Frau R. Kämpf, Margarete Woyke, Frau W. Zerkowitsch, Gertraud Junger, Robert Bauer, Frau E. Siegelmann, E. Kraus, Marie Gies, E. Grundmann, Anna Kießel, Otto Weidmann, Fr. Lydia Stittich, Eugen Trappier, Frau Auguste Schaal, R. Schäfer, Frieda Leitz, Hermann Köhler, F. Schild, G. Schereth, Heider, Frau Wilhelmine Hoffmann, Max Groß, Helm. Busse, Paul Wolff, R. Zimmer, Frau Wippinger, Elisabeth Schmidt, Gertraud Woyke, Auguste Woyke, Friedrich Giesler, Ella Kuntzebad, Ch. Marx, M. G. Gänger, stud. med. Fritz Reuter, M. Wille, E. Neumann, Hedwig Kauter, Anna Sautz, E. Kramer, Gertraud Wippinger, Fr. Woyke, M. König, M. Pippert, Hedwig Köhler, Gertraud Sittenbeger, Kurt Waidner, Anna Wittlich, Julie Debat, Kurt Knoblauch, Frau Klara Wolf, Fr. R. Haupt, Karl Köhler, Gertraud Woyke, Fr. Krichen, Wilhelmine Lange, Auguste Kuntzebad, Doro Schöne, Elly und Dorothea Schütz, Frau Dr. Klemm, Fritz Weinhold, M. Weidlich, Anna Wittlich, Gertraud, Daniela, Erich Altmann; von auswärts von: Oskar Dietrich, Wenzelgode, Ella Rosenbaum, Galenie b. Berlin, M. Janer, Meriberg, Abmonet, Berlin, Margarete Raus, Witterlich, S. Herzogelle, Fritz Wilhelm Kuntzebad, Ammendort, Karl Gramm, Nannenburg, Hothig, Wenzelgode, Heinrich Welling, Nannenburg.

Prämie: „Eine unbedenkende Frau“, von W. Grimburg, eleg. geb. entfällt auf stud. med. Fritz Reuter, vier.

Rätsel. Einig weichen die Gehalten. Die aus meinem Schopf erlesen: Was ich vermag sie verschlingen, Sie entziehen und vernehen.“ Daraus will die Sprache deuten Das Wort's verletzten Bild. Bin ich doch nach allen Seiten In das tiefe eingebildet.

Prämie: „Händes Werke, eleg. geb.“ Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Abfragen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beigefügt ist, müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufsicht „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe. Zweifacher von B. Ostlin, Syzobin.



Weiße zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt. (10+4)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 42. Zweifacher von W. Henneberger, Vajel. 1. Ka6, Df6, Sg5, g2, Bg2, g3. 2. Sg4, Bg4, Bg5, 6, g5, 6. 1. g3-... Kd4 2. Df5 3. Sd3+ 4. ... d4 2. Dd3: 3. Dd3: 4. ... d4



Der Calisman. Erzählung von J. Helmig. — Nach dem Englischen. Nachdruck verboten.

„Steh doch auf!“ sagte die junge Frau, indem sie ihrem vor ihr knieenden Mann die Hand reichte. „Nein, nein“, sagte der junge Mann, ihre weiße Hand an seine Lippen drückend. „Lass mich hier und zieh' Deine Hand nicht zurück, sonst glaube ich, daß Du mir entfliehst und daß dies alles nur ein Traum ist. Ich komme mir wie der Held eines Märchens vor und fürchte, daß eine böse Fee ersehnt und mit ihrem Zauberstab mein ganzes Glück zerstört.“

„Fürchte nicht, Geliebter! Gestern war ich allerdings noch die vernünftige Baby Melville, aber heute bin ich Frau de la Tour, Dein Weib. Jage alle Beschwörungen in die Luft.“

Frederic de la Tour hatte wirklich allen Grund zu glauben, daß eine Fee ihre Hand im Spiel hatte. In einem kurzen Monat hatte das Glück ihn so reich, glücklich und unabhängig gemacht, wie er es vorher in seinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen gewagt. Er war 30 Jahre alt, ehrenvoll und im Besitz sehr bedeutender Mittel. Einer Laune als er durch eine Straße in Paris schlenderte, hielt eine elegante Equipage vor ihm an, eine Dame beugte sich heraus und winkte ihm heran.

Der Diener öffnete den Wagen und ehe Frederic sich dessen verlor, sah er neben der schönen Dame, die ihn lächelnd begrüßte, worauf der Wagen davon rollte. „Ich habe Ihren Brief erhalten“, sagte sie, „aber trotz Ihrer Abgabe rede ich doch bestimmt darauf, Sie auf meiner Soiree zu sehen. Sie dürfen es mir nicht ab schlagen. Sie wissen ja, wie großen Wert ich darauf lege, daß Sie kommen. — Aber — was sehe ich? Ich habe mich ja geirrt! Sie besitzen eine so auffallende Ähnlichkeit mit dem Advokaten Lebrun, daß mein Irrtum begreiflich ist. Was müssen Sie von mir denken?“

Der Wagen hielt vor einem prächtigen Hause, und Frederic mußte Baby Melville nachlässig beim Aussteigen helfen. Er tat es mit Vergnügen, denn sie war eine reizende, junge Dame mit dunklen Augen, feinem Teint und prächtvollen, weichen Zügen. Kein Wunder, daß er ihre Einladung zu diesem und noch zu vielen anderen Abenden annahm.

Die reizende junge Witwe war von einem Kreise von Bewunderern umgeben, aber sie verabschiedete einen nach dem andern und zeigte sehr deutlich, daß sie den bescheidenen jungen Calisman bevorzugte. Manchmal stellte Frederic sich vor den Spiegel und musterte sich. Er war gerade nicht häßlich, konnte aber auch durchaus nicht schön genannt werden. Er besaß auch keine Talente und mußte deshalb glauben, daß er nur seiner selbst willen geliebt werde, oder daß Baby Melville in einer Art Wahnsinn handelte, denn sie hatte zuerst davon gesprochen, daß sie sich heiraten wollten.

Das sie reich war, hatte Frederic allerdings gewußt, aber nach der Trennung erfuhr er erst, daß sie große Güter in Burgund, Bänder in der Normandie, ein Haus in Paris und viele andere Besitzungen hätte, von denen er nie geahnt.

Ihre Veranlagung war vor dem Andenken und dem Priester geschloffen, aber noch immer wollte Frederic die Hand seiner Frau nicht loslassen oder den Blick an ihren Füßen abgeben, aus Furcht, die Illusion schwinden zu sehen. „Steh auf, Geliebter“, sagte die junge Frau zum zweiten Male. „Zieh den Lehnstuhl herher und laß uns plaudern. Es war einmal —“

„So jagen alle Märchen an“, unterbrach Frederic sie. „Höre jetzt zu, mein Schatz. Es war einmal ein junges Mädchen deren Eltern früher wohlhabend gewesen, aber die durch unglückliche Spekulationen ihr ganzes Vermögen verloren hatten. Sie wohnten in Lyon, hofften aber, sich in Paris eine bessere Stellung schaffen zu können und zogen deshalb hieher. Aber nichts ist so schwer, als ein verlorenes Vermögen wieder zu erlangen. Das erfuhr auch der Vater des jungen Mädchens. Vier Jahre lang kämpfte er gegen Not und Elend und nach zuletzt im Krankenbette. Seine Frau folgte ihm bald, und nun stand das junge Mädchen allein, ganz allein. Sie hatte keine Verwandte, keine Freunde, keine Beschützer und war von allen Mitleiden entblößt. Vergebens suchte sie Arbeit in der großen, fremden Stadt. Der Hunger ließ sie nachts nicht schlafen. Ja, Frederic, wir kommen von einem jenseitigen Heimalde, bei dem der Champagner in Extrömessen floß und ihnen auf goldenen Stühlen, und dabei kann ich Dir ein so trautes Bild vormalen. Der Hunger, der harte, qualvolle Hunger, zwang das arme Mädchen zu betteln. Sie wendete sich in ein altes Tuch, band sich einen dichten Schleier über Kopf und Gesicht, beugte ihre junge Gestalt und ging auf die Straße. Da stand sie nun, wendete die feine, weiße Hand, damit sie nicht zur Bettlerin würde, in einem Winkel ihres Tuches, und stellte sich an einen nicht allzu hellen Blick. Wenn ein junges Mädchen vorüberkam, ein junges Mädchen, das glücklich war als sie, bal sie um eine kleine Münze zu Brot. Aber abends daß den jungen Mädchen in Paris an andere Dinge, als daran Almosen zu geben. Ging ein alter Mann vorbei, wagte sie auch, um Hilfe zu bitten. — aber das Alter ist oft hartzigig — er eilte vorbei. Die Nacht kam, und Holzbeizente begannen die Straße in Besch zu nehmen. Das arme Mädchen, das vor Hunger und Müdigkeit umsinnten drohte, sprach endlich einen jungen Mann um ein Almosen an. Er blieb stehen, suchte einen Augenblick in seinen Taschen, reichte ihr ein Geldstück und wollte weitergehen. In diesem Augenblick legte ein Holzfuß seine schwere Hand auf die Schulter des jungen Mädchens: „Abgeschafft! Ihr habt auf der Straße gebettelt!“

Der junge Mann drehte sich schnell um, sah die Bettlerin, die er für eine Waise hielt, unter dem Arm und sagte zu dem Bedienten: „Sie treten sich, diese alte Frau ist keine Bettlerin, ich kenne sie sehr gut.“

Aber mein Herr, das Weib verbeut alles Betteln auf der Straße.“

„Ich wiederhole, daß die Frau eine alte Bekannte von mir ist.“ Zu ihr flüsterte er: „Liebe Frau, kommen Sie mit mir in die nächste Straße, damit sie aus dem Bereiche der Polizei sind.“ Dabei drückte er mir noch ein Geldstück in die Hand, und als wir an einer Straßenleuchte vorbeikamen, die ich vorher so sorgfältig vermieden hatte, sah ich — Dein Gesicht.“

„Wein Gedächtnis?“ rief Frederic im höchsten Entsetzen.

„Ja, Geliebter, Du reitest mir damals das Leben. Du gabst Baby Melville, Deinem künftigen Weibe — ein Juwelenstück.“

„Aber wie ist das möglich, Du, die Du so jung, so reich und so schön bist getreitet?“

„Ja, ich habe ein Almosen angenommen, aber nur dieses eine Mal, und nur von Dir. Schon am nächsten Tage verheiratete eine Frau, die ich wenig kannte, mit einer Stelle als Kammerjungfer bei einer vornehmen, alten Dame, einer Schwester von Lord Melville. Ich gefiel ihr, sie nahm mich meiner zu und behandelte mich im Hause der Zeit beinahe wie eine Tochter. Hin und wieder kam ihr Bruder ins Haus. Er sprach nicht oft mit mir und sah mich nur manchmal anmerkend an. Ich dachte wenig an den vornehmen.

